GENDER OPEN REPOSITORIUM

Militärgeschichte als Geschlechtergeschichte : Ein Colloquium an der TU Berlin

Planert, Ute

1997

https://doi.org/10.25595/1245

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Planert, Ute: *Militärgeschichte als Geschlechtergeschichte : Ein Colloquium an der TU Berlin*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 8 (1997) Nr: 2, 313-316. DOI: https://doi.org/10.25595/1245.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.1997.8.2.313

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Militärgeschichte als Geschlechtergeschichte: Ein Colloquium an der TU Berlin

Ute Planert

Das Militär, der Krieg: durch und durch männliche Institutionen? Mitnichten, wie das Colloquium „Militär, Krieg und Geschlechterordnung" zeigte, zu dem Karen Hagemann und Ralf Pröve im November eine kleine Runde von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen in das kürzlich eröffnete Berliner Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung eingeladen hatten. Nicht inter-, sondern intradisziplinäre Annäherung war das Ziel, und in der Tat machten die beiden mit Vorträgen dicht gepackten Tage deutlich, daß auch die innerfachliche Kommunikation noch beachtliche Potentiale birgt; neudeutsch in der Sprache der Evaluierungskommissionen formuliert: erhebliche Synergieeffekte freisetzen kann.

Die Militärgeschichte, deren Stündlein schon längst geschlagen zu haben schien, hatte seit den 1970er damit begonnen, im Zug ihrer Verjüngung Anleihen bei neueren historischen Ansätzen zu machen und erklärte unlängst, der *history from below* folgend, den *Krieg des kleinen Mannes* zum großen Thema. Nun richtet sie ihr Augenmerk auf die Frauen- und Geschlechtergeschichte, die sich in der Tat als eines der innovativsten Forschungsfelder der letzten Jahre erwiesen hat. Umgekehrt ist die Frauen- und Geschlechtergeschichte derzeit im Begriff, von der politischen Theorie über Nationsbildungsprozesse bis hin zum modernen Wohlfahrtsstaat die geschlechtliche Konstruiertheit aller übergeordneten gesellschaftlichen Systeme offenzulegen. Da kommt der Fokus auf Krieg und Miltär gerade recht. Die vorgebliche Männerbastion Militär erweist sich so schnell als eine – freilich äußerst zählebige – Erfindung des 19. Jahrhunderts, das Wahl- und Waffenrecht ineins setzte und so den Ausschluß des weiblichen Geschlechts von der politischen Bühne zu legitimieren suchte. Bei näherem Hinsehen freilich wird schnell deutlich, daß der militärische Sektor zu keiner Zeit auf Frauen verzichten konnte. Die Forschungen der letzten Jahre haben ergeben, daß die Heere der Frühen Neuzeit wandernden Städten glichen, in denen die vielfältige Arbeit der Frauen unabdingbar für die Funktionsfähigkeit der Streitkräfte war. Und auch die Kriege des 20. Jahrhunderts, das ist hinreichend belegt, wären ohne die Teilnahme und Teilnahmebereitschaft des weiblichen Geschlechts schlechterdings nicht führbar gewesen. Selbst in

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

den Jahrzehnten vor und um 1800, als in den Heeren der begleitende Troß von Frauen und Kindern mit dem Ziel größerer Beweglichkeit und Flexibilität reduziert oder gänzlich abgeschafft wurde und man das Militär zur Schule männlich-staatsbürgerlicher Tugenden stilisierte, blieb die Männlichkeit des Krieges Fiktion: In den antinapoleonischen Kriegen übernahmen, wie Dirk Reder in Berlin zeigte, freiwillige „patriotische Frauenvereine" genau jene Hege-, Pflege- und Unterstützungsaufgaben, die durch die veränderten Techniken der Kriegsführung nicht mehr sichergestellt werden konnten.

Frauen waren also keineswegs nur die Opfer des Krieges, sondern auch mithelfende Kriegsführende, nur selten dagegen aktive Täterinnen im Waffenkampf. Anknüpfend an das Modell Heide Wunders vom frühneuzeitlichen Arbeitspaar entwarf die Tagung für die Zeit zwischen Dreißigjährigem Krieg und Französischer Revolution in Anlehnung an ein Diktum Jan Peters das Bild von Männern und Frauen als einem „effektiven Beute- und Produktionspaar in der Ökonomie des Krieges". Nun wäre es allerdings verfehlt, aus dem berechtigten Anliegen heraus, den weiblichen Opferstatus aufzuheben und die Beteiligung von Frauen am Kriegsgeschehen zu erfassen, ihnen nun die Rolle der Amazone und Abenteurerin auf den Leib zu schreiben. Vor dieser Versuchung bewahrte das von der New Yorker Kunsthistorikerin Christine Anderson mitgebrachte Bildnis einer an Armen und Beinen verstümmelten frühneuzeitlichen Soldatenhure auf eindrucksvolle Weise. Ob es sich bei den frühneuzeitlichen Kriegsdarstellungen allerdings – wenigstens näherungsweise – um ein Abbild realer Verhältnisse, um Stereotypen oder um Männerphantasien handelte, das konnte auch der in Berlin versammelte Sachverstand nicht klären. Daß die Ebene der Bilder, Normen und Repräsentationen von der konkret gelebten Praxis und diese wiederum von der Wahrnehmung einer Situation durch die jeweiligen Subjekte säuberlich zu trennen sei, darüber war man sich schnell einig, doch wie das methodisch zu geschehen habe, blieb offen und damit weiterhin der Intuition der Forschenden überlassen. Letztlich, so Hans Medicks Plädoyer für das Konkrete, ließen sich weibliche (und auch männliche) Handlungsspielräume nicht generell, sondern nur durch die präzise Analyse der je spezifischen Situationskonstellationen erfassen. Eine Ausweitung des impliziten Kanons frühneuzeitlicher *Ego-Dokumente* zwischen Bräker und Grimmelshausen sowie die Konfrontation subjekter und normativer Quellen mit Gerichts- und Regierungsakten, Heiratskontrakten und Patenschaftsabmachungen, ein Verfahren, das Jutta Nowosadtko zur Erforschung des Verhältnisses von stehendem Heer und weiblicher Bevölkerung im Münster des 18. Jahrhunderts einsetzte, scheint dabei ein vielversprechender Weg. Während Nowosadtkos sozial- und alltagsgeschichtlicher Ansatz belegte, daß die Umstrukturierung der Heeresorganisation am Ende der Frühen Neuzeit einseitig zu Lasten der Soldatenfrauen (und Kinder) ging, argumentierte die Mehrzahl der Referentinnen und Referenten, die sich der männlichen Seite des Kriegsgeschehens widmeten, auf der Ebene der Normen und Leitbilder und vor allem: überwiegend am preußischen Beispiel.

Martin Lengwiler unterstützte mit Blick auf die Verbürgerlichung und Nationalisierung militärischer Kriegsartikel und Lehrbücher die These eines militär- und männergeschichtlichen Bruchs um 1800, wie sie Karen Hagemann in ihrem einführenden Forschungsüberblick formuliert hatte, räumte in der Diskussion aber ein, daß die Wurzeln des *neuen* Männlichkeitsideals bis weit ins 18. Jahrhundert zurückreichten und ältere Konzepte – etwa die Leiblichkeit des Kontraktes zwischen Soldat und Heer oder religiöse Sinnbezüge – nicht verschwunden seien, sondern in veränderter Form weiterexistierten. Ralf Pröve wollte die Bedeutung der antinapoleonischen Kriege für die Herausbildung der neuen Vorstellung von wehrhafter Männlichkeit stärker relativiert wissen und argumentierte, daß sich das Bild des Mannes als Soldaten und Staatsbürgers erst in den zivilen Ordnungsformationen des Vormärz, in den Bürgerwehren etwa, durchgesetzt und eingeschliffen habe. Regina Schulte wiederum verwies darauf, daß nicht erst die Kriege um 1800, sondern schon der Dreißigjährige Krieg ein neues Männerbild entworfen habe und der Typus des Kriegsherren traditionellen Zuschnitts von der Figur des distinguierten europäischen Waffenlieferanten abgelöst worden sei, der Krieg als einen Geschäftszweig unter vielen betrachtete. Ihre These, daß dem zeitgenössischen Bildmotiv einer verkehrten Geschlechterordung Alltagserfahrungen mit der verkehrten Welt des Krieges zugrunde lägen, blieb allerdings nicht unwidersprochen. Hans Medick wies nachdrücklich darauf hin, daß Kriege die Normen des zivilen Umgangs zwischen den Geschlechtern nicht außer Kraft setzten, sondern die Menschen im Gegenteil auf sie Bezug nähmen und sie einzuklagen suchten. Von eben diesen Geschlechterverhältnissen war in den beiden Schlußbetrachtungen dann freilich kaum noch die Rede. Die angekündigte Bilanzierung des Zusammenwirkens von Geschlechter- und Militärgeschichte fiel eindeutig zugunsten der letzteren aus; Betrachtungen zu Männlichkeitskonstruktionen und Militärverfassungen standen im Vordergrund. Während Wilhelm Deist vor einer Überschätzung des emanzipativen Potentials bei dem seines Erachtens nur instrumentellen Entwurf des Soldaten als Staatsbürgers warnte und darauf insistierte, daß die bürgerliche Gesellschaft am und im Militär gescheitert sei, nahm sich Martin Dinges zwischen einem kurzen Bekenntnis zum Katalyse-Effekt des Krieges auf die Geschlechterordnung und einer ebenso kurzen Betrachtung weiblicher Mitwirkung an unterschiedlichen Formen der Heeresorganisation in seinem Resümée vor allem der gesellschaftlichen Funktion militärisch-heroischer Männerbilder an. Sie sollten, wie Dinges vermutete, von den realen Beschädigungen des männlichen Körpers durch den Krieg ablenken, doch Genaueres, so meinte er, lasse sich erst durch die Interpretation der Bildcorpora im Längsschnitt erfahren und müsse daher vorerst offenbleiben. Auch die Abschlußdiskussion zeigte, daß die Berliner Tagung mehr Fragen aufwarf als beantwortete: nach der Verallgemeinerbarkeit borussischer Entwicklungen, die oft vorschnell und wohl zu Unrecht als exemplarisch für den gesamten deutschsprachigen Raum betrachtet werden, nach der geschlechtsspezifischen Struktur der militärischen Technologie, der sexualisierten

Sprache der Militärs, nach dem Verschwinden des Todes aus den Bildern vom Krieg, der Externalisierung der Kosten von Staatsbildung auf dem Rücken der Frauen, den Effekten militärischer Sozialisation in der ländlichen Gesellschaft, nach den Auswirkungen der autoritären militärischen Befehlsstruktur auf die Vorstellungen von Männlichkeit oder nach möglichen Konsequenzen der Durchsetzung der Geldwirtschaft im Militärwesen auf die Geschlechterordnung der Frühen Neuzeit. Eine Reihe von Forschungsperspektiven also, die ihre Schubkraft am besten dann entfalten können, wenn man Geschlechtergeschichte nicht als Legitimation für die erneute Hinwendung zum Rein-Männlichen mißversteht, sondern sich tatsächlich der Herausforderung stellt, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern und ihren Repräsentationen auszuloten.